

STEPHAN KNÖSEL

# JACKPOT

WER TRÄUMT, VERLIERT



**BELTZ**  
& Gelberg

*Für Viktor*

STEPHAN KNÖSEL

# JACKPOT

## WER TRÄUMT, VERLIERT

Roman

**BELTZ**  
& Gelberg



Dieses E-Book ist auch als Printausgabe erhältlich  
(ISBN 978-3-407-81113-4)

[www.beltz.de](http://www.beltz.de)

© 2012 Beltz & Gelberg

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Lektorat: Frank Griesheimer

Einbandgestaltung: ZERO Werbeagentur, München

unter Verwendung von Fotos von FinePic<sup>®</sup>, München

Satz: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

ISBN 978-3-407-74344-2

*Sie stieg aus der Dusche und wollte gerade ihr Handtuch nehmen, als die Badezimmertür aufging.*

*Und auf einmal – konnte sie sich nicht mehr bewegen.*

*Sie hatte nicht damit gerechnet, dass er so früh zurückkommen würde. Er schaute sie mit großen Augen an. Er zitterte ein wenig, trotz der dampfenden Hitze. Er zog die Tür hinter sich zu und schloss ab.*

*Nach einer halben Ewigkeit sagte er: »Ich liebe dich!«, kam einen Schritt auf sie zu und atmete tief ein, ganz langsam. Streckte die Hand nach ihr aus. Berührte ihren Arm.*

*Seine Hand war so groß, dass ihr Arm darin unterging.*

*Endlich fand sie ihre Sprache wieder. »Nicht«, sagte sie. »Sie kommt jeden Moment zurück. Ich will sie nicht betrügen. Verstehst du?«*

*Und darauf – nickte er.*

*Er wollte das auch nicht. Das war ihre Chance! Wenn er sie tatsächlich liebte, wie er sagte, musste sie das ausnutzen.*

*»Was sollen wir tun?«, fragte er heiser, fast wie unter Schmerzen – und da wusste sie, dass sie auf der richtigen Spur war. Und dranbleiben musste. Er durfte nicht zum Nachdenken kommen. Das durfte sie nicht zulassen.*

*»Wir – müssten weg von hier!«, sagte sie. »Irgendwohin, wo uns niemand kennt, Australien oder so. Ganz neu anfangen.«*

*»Ist das dein Ernst?«, fragte er.*

*Sie nickte und zwang sich zu einem Lächeln – das dann aber wie von selbst auf ihr Gesicht kam. Wie leicht es manchmal sein kann, zu lügen. Wenn es um etwas geht.*

*»Aber dafür bräuchten wir Geld«, sagte sie.*

**22. DEZEMBER**  
**15:43 UHR**

Vier Schritte einatmen, vier Schritte ausatmen – was hatte Sprenger, sein Sportlehrer, gesagt? Dann läuft man irgendwann wie von selbst, wie eine Maschine.

Von wegen. Wenn der Schnee nicht wäre, vielleicht. Bei jedem zweiten Schritt rutschte Chris aus, seine Turnschuhe waren schon nass, seine Zehen froren ihm langsam ab.

Aber immer noch besser als in dieser kleinen Wohnung rumhängen. Am Arsch der Welt. Gut, nicht ganz – am Arsch der Stadt.

Im Hasenberg. Das Getto, wenn man aus Schwabing kam: Hochhäuser, Asos, und ein falsches Wort und du liegst am Boden. Wenn du Glück hast, nur mit einem Messer am Hals. Das war jedenfalls das Bild, das er damals im Kopf hatte – als sie vor einem halben Jahr den Kleintransporter, den Onkel Willi besorgt hatte, mit Umzugskisten vollpackten.

In Wirklichkeit war es gar nicht so schlimm. Klar konnte man hier eins auf die Fresse kriegen – aber ganz ehrlich: Das konnte einem überall passieren.

Die Gegend konnte sogar recht schön sein, wenigstens wenn er an einem sonnigen Tag aus dem Fenster schaute. Dann sah er auf das Fußballfeld und den Spielplatz. Dahinter wuchsen die ersten Waldkiefern, die ihn an schon vergessene Urlaube in Kroatien und Italien erinnerten. Und daneben gab es Rapsfelder, Weizenfelder, Maisfelder bis zum Waldrand. Das einzig Störende war nur der nie endende Lärm der Autobahn, die dahinter wie ein Gürtel auf die Stadt drückte.

Doch im Sommer kam einem wahrscheinlich alles ein wenig sonniger vor. Wenn Chris an einem trüben Wintertag wie heute aus dem Fenster schaute, na ja – dann konnte man schon mal glauben, dass gleich die Welt unterging.



Vor allem, wenn man in so einem Loch hauste. Er hatte einfach rausgehen müssen. Sonst hätte er keine Luft mehr bekommen.

Vier Schritte einatmen, vier Schritte ausatmen.

Warum funktionierte das nicht?

Er hatte sich auch nach einem halben Jahr noch nicht an ihr neues Zuhause gewöhnt – falls man es überhaupt so nennen konnte. Auch nicht daran, dass er wieder ein Zimmer mit seinem Bruder teilen musste.

Als Kinder hatten sie auch nur ein Zimmer gehabt, aber da hatten sie sich noch verstanden.

Na ja, das Problem würde sich bald von selber lösen. In ein paar Monaten war Phil achtzehn, dann würde er zur Bundeswehr gehen, hatte er gesagt, nach Afghanistan oder wohin auch immer. Wie gesagt, ein Problem weniger.

Zwar auch ein Bruder weniger. Der blöde Sack – will ihn einfach sitzen lassen. Aber was soll's? Im Prinzip war er jetzt schon eine Ein-Mann-Familie. Überhaupt, warum war er heute eigentlich in der Schule gewesen? Um sich die blöden Sprüche von seinem Sportlehrer anzuhören?

»Vier Schritte einatmen, vier Schritte ausatmen. Dann läufst du irgendwann wie von selbst, dann fällt alles von dir ab. Dann bist du irgendwann nur noch ein Körper, und es gibt keine Zeit mehr, nur noch diesen einen langen Augenblick und die Landschaft, die sich verändert. Und deinen Atem, den du irgendwann nicht mehr vom Wind unterscheiden kannst. Und du denkst auch nicht mehr, verstehst du. Du bist nur noch in Bewegung.«

Es hatte verlockend geklungen, das musste Chris zugeben. Aber es war doch nur Gelaber.

Lehrer! Den letzten Schultag morgen würde er sich sparen. Mal schauen, ob er nach den Weihnachtsferien noch mal hingehen würde.

Weihnachten fiel dieses Mal ja auch aus.

Chris wartete an der Kreuzung, bis ein dunkler Audi, Schneematsch spritzend, an ihm vorbeigefahren war. Dann

lief er über die Schleißheimer Straße und dann vom Fahrradweg die kleine Böschung hoch, die wie ein Grenzwall diese Seite der Panzerwiese einschloss.

Panzerwiese – das hatte ihm gefallen. Früher war es ein Truppenübungsplatz. Es gab immer noch ein paar Kasernen hier in der Gegend. Im Sommer war er einmal um die Wiese herumgelaufen – die ein paar Langweiler von der Stadt offiziell in Nordheide umgetauft hatten. Er hatte eine Stunde dafür gebraucht.

An einem klaren Tag konnte man von der Böschung, wo er stand, das Windkrafttrud in Fröttmaning sehen und die Allianz-Arena. Mal blau, mal rot leuchtend am Abend, je nachdem wer spielte. Heute war es so trüb, dass man nicht mal die zweieinhalb Kilometer zum Ostende der Panzerwiese schauen konnte. Die Wolken über ihm sahen so schwer und dunkel aus, als müsste Chris nur auf den nächsten Baum steigen, um sie zu berühren – und der Schnee würde aus ihnen herausplatzen.

Das einzig Farbige war jetzt das Einkaufszentrum an der U-Bahn-Station einen knappen Kilometer zu seiner Rechten mit den bunten Wohntürmen der Neubausiedlung daneben. Chris dachte kurz daran, dorthin zu laufen – auf ein letztes kleines Festmahl bei McDonald's. Bevor es für den Rest des Monats

nur noch Müsli und Konserven zu essen gab. Aber die Vorstellung von dem Gedrängel, der miefigen Luft, den schreienden Kindern und gestressten Müttern auf der Jagd nach Weihnachtsgeschenken – nein danke. Dafür waren ihm seine letzten fünf Euro zu schade. Außerdem hing dort diese Gang rum, die sich immer in ihrer Siedlung traf.

Also sprang Chris die Böschung runter auf den Trampelpfad, der quer über die Panzerwiese zum Waldrand führte, und versuchte es noch mal.

Vier Schritte einatmen, vier Schritte ausatmen.

Diesmal gelang es ihm.

Und als Chris in den Wald eintauchte, war das wie eine Befreiung: keine Häuser, keine Straßen, keine Menschen mehr. Als könnte er wirklich davonlaufen. Auf einmal war er allein auf der Welt – in diesem düster-nebligen Wald, wo ihn nichts an seinen Alltag erinnerte. Außer der Schnee. Und das monotone Rauschen der Autobahn, das sich einfach nicht ausblenden ließ, wie das Hintergrundgeräusch von einem alten Radio.

Es dämmerte bereits, doch das war Chris egal. Er lief jetzt auf einem noch schmaleren Trampelpfad parallel zur Autobahn, nur durch eine Böschung von den Fahrbahnen getrennt. Er konnte nicht viel falsch machen. Er musste immer nur dem Weg folgen, und irgendwann würde ihn der Wald wieder ausspucken – und er würde am Rande eines der jetzt schneebedeckten Felder stehen. Von dort aus würde er die Mietshaussiedlung, in der sie wohnten, schon sehen können, zumindest die Lichter hinter den Fenstern.

Etwas unheimlich war es trotzdem in dem Wald. Aber auf eine angenehme Art. Wie wenn man vor jemandem davonläuft, und man weiß, man ist schneller. Dann passierte der Unfall.

Der Wagen kam rechter Hand von Chris von der Autobahn über die höher liegende Böschung, die ihn wie eine Sprungschanze in die Luft katapultierte. Für einen Augenblick schien der Wagen dort oben festgefroren: mit röhrendem Motor, als würde der Fahrer Gas geben, um tatsächlich zu fliegen.

Dann krachte der Wagen nur ein paar Schritte vor Chris gegen einen Baum – und zwar mit der linken Kühlerseite, sodass er sich noch einmal um die eigene Achse drehte, bevor er mit dem Heck an einen anderen Baum prallte.

Wieder schien der Wagen kurz in der Luft zu verharren. Die Bäume zitterten, und der Schnee, der sich oben in den Kronen gesammelt hatte, fiel auf ihn herab. Erst dann schien sich der Wagen selber wieder zu bewegen und landete mit zerberstender Windschutzscheibe auf den

Waldboden, kurz nachfedernd – aber zu schwach, um noch mal abzuheben.

Chris hatte sich automatisch die Arme schützend vor den Kopf gehalten und war in die Knie gegangen. Jetzt starrte er, halb am Boden, auf das Autowrack ein paar Meter vor ihm, während sein Herz gegen seine Brust trommelte, als wollte es ausbrechen.

Chris schnappte nach Luft, als wäre er zu lange unter Wasser gewesen. Kurz fürchtete er, dass dies nur der erste Wagen war und noch weitere Autos folgen würden. Aber das passierte nicht. Auf einmal war es wieder so ruhig wie vorher, mit dem monotonen Hintergrundrauschen der Autobahn.

Chris stand langsam wieder auf. Scheiße. Wenn er an der Schleißheimer Straße, bevor er auf die Panzerwiese gelaufen war, nicht kurz innegehalten hätte – um über einen verdammten Cheeseburger und eine Portion Pommes nachzudenken! Dann hätte der Wagen ihn genau erwischt.

So ähnlich musste sich sein Bruder gefühlt haben vor einem Jahr.

Ihre Ohren dröhnten noch von dem Lärm, das musste ein gutes Zeichen sein. Also lebte sie noch. Trotzdem hatte Sabrina Angst, die Augen zu öffnen.

Solange ihre Augen geschlossen waren, träumte sie vielleicht nur. Ja, das wär's jetzt: nur träumen!

Dass ein Elefant ihr den Kopf eingetreten hatte, nachdem sie mit der Achterbahn direkt in den Autoscooter gerast war. So fühlte sie sich jedenfalls.

»Dafür schaust du aber noch ganz gut aus.« – Die Stimme kam von ganz weit weg.

War das Matthias? Der Wahnsinnige! Rast wie ein Berserker durch die Gegend, bis es knallt – und jetzt klopft er noch Sprüche?

»Nicht bewegen, vielleicht hast du dir was gebrochen.«

Nein. Diese Stimme klang anders. War sie in einem Krankenhaus? Das konnte sie jetzt auch nicht brauchen: irgendwelche blöden Ratschläge.

»Ich glaub's nicht, der eine macht auf *Fast and the Furious* und die andere meckert im Kofferraum!«

Was lief hier eigentlich ab? Unterhielt sich der Typ mit ihr? Also träumte sie tatsächlich - und wachte gerade auf.

Und um tot zu sein, dafür schmeckte ihre Unterlippe zu salzig, zu sehr nach ... Blut?

»Ich glaub, ich muss kotzen«, sagte sie.

»Danke für die Warnung. Na komm, ich helf dir hoch.«

»Gerade haben Sie noch gesagt, ich soll mich nicht bewegen.«

»Ist mir auch recht, sind nicht meine Klamotten, die du da anhast.«

Wer war dieser Komiker? Sabrina öffnete die Augen und sah verschwommen ein bartloses Kinn mit roten Backen links und rechts. Dann fühlte sie sich wieder, als würde ihr die Luft ausgehen, und alles drehte sich in ihr.

Warum konnte sie sich nicht bewegen?

Weil sie tatsächlich im Kofferraum lag - eingeklemmt zwischen drei Reisetaschen. Das darf doch nicht wahr sein.

Doch. Jetzt erinnerte sie sich wieder.

»Du kannst froh sein, dass ich den Verbandskasten gesucht hab«, sagte der Junge. »Der Typ da am Steuer sieht nicht gut aus, blutet auch, lebt aber noch.«

»Ist er bewusstlos?«

»Gerade eben war er's. Soll ich noch mal nachschauen? Du hast mich übrigens ganz schön erschreckt. Was machst du eigentlich da im Kofferraum, bist du - entführt worden oder so?«

Sabrina atmete langsam ein, bis ihre Lunge etwa halb voll war. Dann wurden die Schmerzen in ihrem Brustkorb zu stark. »Wie heißt du, Kleiner?«

»Kleiner? Gerade hast du mich noch gesiezt, schon vergessen? Wie alt bist du denn - fünfzehn, sechzehn? So

viel älter also auch nicht – *Schätzchen!*« Der Junge seufzte.  
»Ich heiße Chris. Und ich bin fast fünfzehn, okay?«

»Okay ... Wo sind wir hier, Chris?«

»Du bist gut, echt! Also, da hinten ist die Panzerwiese, da vorne die Autobahn – aber die kennst du ja bereits. Wir sind im Hasenberg, vielleicht schon Harthof.«

Da war sie im Kindergarten gewesen. Neuherbergstraße.

»Ich hab kein Handy dabei«, sagte der Junge. »Hast du eins? Vorne hab ich keins gefunden. Wir müssen den Notarzt rufen, dein – wie gesagt, der Typ da vorne sieht ziemlich übel aus.«

Als Sabrina den Kopf drehte, schossen ihr Tränen in die Augen, so sehr schmerzte die Bewegung. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass sie jemals wieder in der Lage wäre, aufzustehen. »Wohnst du hier?«, fragte sie.

»Nicht weit weg, Grohmannstraße.«

»Welche Nummer?«

»Was?«

»Welche Hausnummer?«

Der Junge lachte kurz auf, ungläubig. »Brauchst du 'ne neue Glückszahl? Sechsdreißig. A.«

»Und wie heißt du mit Nachnamen, Chris?«

»Okay, nicht dass du mich falsch verstehst, ich mein das jetzt nicht böse, aber – jetzt ist mal Schluss mit der Fragestunde. Jetzt rufen wir nämlich den Notarzt. Du hast gerade einen ziemlich schweren Unfall hinter dir. Wenn du mich fragst, ist es ein kleines Wunder, dass du den überlebt hast.

Du könntest innere Blutungen haben oder so was, während wir hier unseren kleinen Kaffeeklatsch abhalten. Also würdest du mir jetzt bitte dein Handy geben, wenn du eins hast? Ich bin auch ganz, ganz vorsichtig damit, versprochen!«

Sabrina fingerte das iPhone aus ihrer Jackentasche. Es war noch heil, Glück gehabt. Sie hörte schon die Sirenen, ganz

leise noch, aber sie kamen näher.

»Hörst du das?«, fragte sie.

»Die Sirenen?« Der Junge nickte.

»Der Notarzt ist schon unterwegs. Also, wie ist dein Nachname, Chris?«

Der Junge seufzte, ein wenig genervt. »Du machst mir wirklich Spaß«, sagte er. »Müller!«

»Müller? Ist das dein Ernst?«

»Soll ich mir einen Namen ausdenken? Ich hab mir den nicht ausgesucht.«

Sabrina versuchte zu lächeln, aber sogar das tat weh. »Chris Müller. Grohmannstraße 36 a. Hasenberg!.«

»Richtig.«

»Chris, ich will, dass du mir einen Gefallen tust. Die graue Reisetasche hier. Sie ist ziemlich schwer. Ich möchte, dass du sie für mich versteckst.«

»Was?«

»Du versteckst sie und tust so, als wärst du heute nie hier gewesen. Bis ich mich bei dir melde.« Sabrina drückte auf die Kamerafunktion des iPhones und machte ein Foto von Chris, sicher ist sicher. »Und jetzt lauf, du hast nicht viel Zeit.«

»Ich kann dich doch hier nicht einfach liegen lassen.«

»Doch, kannst du. Hilfe ist ja schon unterwegs.« Sie konnte inzwischen sogar raushören, dass es nicht nur eine Sirene war, die näher kam, sondern eine ganze Kolonne.

Was hatte sie anderes erwartet?

»Was – ist denn in der Tasche?«

Sabrina schaute an sich herunter. Glasscherben klebten wie billiger Schmuck an ihrer Daunenjacke. Scheiße, sogar wenn sie nur die Augen bewegte, tat das weh. Sie sagte: »So viel Geld, wie du noch nie in deinem Leben gesehen hast. Über die Belohnung reden wir beim nächsten Mal, okay?«

Afrim brachte den Streifenwagen etwa einen Kilometer hinter dem Parkplatz auf der Standspur zum Stehen – schneller hatte er es nicht geschafft bei den Schneeverhältnissen und dem Lkw-Verkehr auf der rechten Spur. Er konnte es immer noch nicht glauben. Der Typ musste komplett wahnsinnig sein!

Afrim war bis auf eine Wagenlänge an ihn herangekommen, mit Blaulicht und heulender Sirene – und dann bricht der Typ in voller Fahrt auf einmal nach rechts aus, dabei waren sie schon fast vorbei an dem Parkplatz. Hätte Afrim es ihm gleichgetan, hätte es eine Massenkarambolage gegeben.

Er konnte gerade noch aus den Augenwinkeln sehen, wie der Typ mit seinem Wagen die vereiste Auffahrt des Parkplatzes entlangschoss und dann die Böschung hoch, die ihn wie eine Sprungschanze in den Wald dahinter katapultierte.

Sollten die Kollegen ihn von den Bäumen kratzen! Die ersten waren schon im Anmarsch, bestimmt acht Wagen mit schreienden Sirenen. Andere würden noch folgen nach der Meldung über den Geldtransport.

*Er* hatte seinen Job erledigt. Hatte über Funk durchgegeben, wo der Parkplatz war – jetzt brauchte er erst mal eine Zigarette, bevor er in seinem Adrenalin ertrank.

Afrim fischte die Packung und sein Feuerzeug aus der Uniformjacke, und wieder konnte er nicht glauben, was gerade passierte – das gibt's doch nicht!

Die Kollegen fahren einfach weiter.

An dem beschissenen Parkplatz vorbei!

Es war schon fast dunkel, als Sabrina sich aufrichtete – jetzt da sie etwas mehr Platz hatte. Die Reisetaschen mussten ihr das Leben gerettet haben: altmodische Nylontaschen voll mit Klamotten, keine dieser Hardshell-Rollkoffer, und die eine, die jetzt fehlte, voller Geld. Es war, als hätte man sie zwischen ein paar Couchkissen gestopft.



Sie durfte es sich nur nicht zu bequem machen. Sie musste ein authentisches Bild abgeben für die Polizei.

Also, warum lag sie im Kofferraum? Das Letzte, woran sie sich erinnerte, war, was Matthias zu ihr gesagt hatte. Nachdem sie das Wasser getrunken hatte.

Ja. Deswegen lag sie im Kofferraum: weil sie entführt worden war. Das würde Matthias bestätigen. Wer sonst hätte sie dort einsperren sollen? Überhaupt würde sie erst mal auf armes Mädchen machen, wenn die Polizei kam – was ihr nicht schwerfallen würde, so, wie sie sich fühlte. Auch wenn es ihr schon besser ging als noch vor ein paar Minuten.

Vielleicht – sollte sie sich sogar noch schnell den Finger in den Hals stecken? War das nicht ein schlechtes Zeichen, wenn man sich übergeben musste – Schädeltrauma oder so was?

Dann wäre sie womöglich gar nicht vernehmungsfähig.

Und im Krankenhaus? Würde sie dezent gequält vor sich hin stöhnen – und sich dabei in aller Ruhe schon mal die richtigen Antworten einfallen lassen, bevor die unangenehmen Fragen überhaupt gestellt wurden von der Polizei.

Die immer noch nicht hier war.

Vor einer Minute hatten die Sirenen doch schon fast greifbar nahe geklungen – wo blieben die denn?

Moment mal.

Vielleicht hatten die Sirenen gar nicht ihnen gegolten.

Die Tasche war so schwer, dass er kaum zum Denken kam. Chris schleppte sich mehr vorwärts, als dass er ging. Laufen war überhaupt nicht möglich. Zum Glück hatte die Tasche einen Schultergurt, sonst hätte er nach fünfzig Metern gleich aufgeben können.

Von der Unfallstelle aus war er erst den Trampelpfad weitergegangen, der entlang der Böschung parallel zur Autobahn verlief. Bis ihm einfiel, dass die Bullen ihn hier als

Erstes sehen würden. Auch wenn die Sicht immer schlechter wurde in der hereinbrechenden Dunkelheit.

Also war er vom Trampelpfad runter, weg von der Autobahn, und hatte sich durch das Unterholz geschlagen, bis der Wald ein wenig lichter wurde. Jetzt machte er eine Rechtskurve und ging wieder parallel zur Autobahn – hoffte er jedenfalls. Die Autobahn musste ihn hier rausführen. Aber er konnte sich jetzt nur an dem monotonen Rauschen orientieren.

Wenn er richtiglag, müsste er irgendwann am Rand eines der schneebedeckten Felder stehen. Von dort aus war es nicht mehr weit bis zur Siedlung, wo er wohnte.

Wenn er richtiglag.

Er erinnerte sich an einen Ausflug in den Perlacher Forst, den sie vorletzten Herbst mit ihrem Gelehrer gemacht hatten. Er hatte ihnen demonstrieren wollen, wie leicht man sich im Wald verlaufen kann.

Es war ihm gelungen: Man lief anscheinend zwangsläufig immer im Kreis, wenn man nicht gerade Pfadfinder, Elitesoldat oder wenigstens Kompassbesitzer war.

Chris blieb schwer atmend stehen und ließ die Tasche zu Boden sinken. Am liebsten hätte er sich draufgesetzt, aber er zwang sich dazu, stehen zu bleiben. Nur fünf Sekunden, sagte er sich, nur fünf Sekunden!

Dann ging er weiter.

Er fragte sich, was er der Polizei erzählen würde, wenn sie ihn jetzt erwischten – mit einer Tasche Geld unterm Arm.

Er würde ihnen gar nichts sagen.

Oder vielleicht doch – dass er sie gefunden hatte und gerade auf dem Weg zum nächsten Polizeirevier war.

Keine Ahnung, ob man ihm das glauben würde, aber letztlich spielte das auch keine Rolle. Er hatte nichts mehr zu verlieren. Vor einem Jahr vielleicht. Da wäre er wohl tatsächlich zum nächsten Polizeirevier spaziert.

Und beim Abendessen hätte er dann allen davon erzählt: wie er für ein, zwei Stunden mal ein reicher Mann gewesen

war.

Aber jetzt? Scheiß auf die Polizei. Wenn die die Kohle wollten, mussten die sich schon ein bisschen anstrengen. Die Frage war nur: Was war mit diesem Mädchen?

Er wusste nicht mal ihren Namen.

Woher hatte sie das Geld – oder besser: Was machte das Geld bei ihr im Kofferraum? Und: Was machte *sie* in dem Kofferraum?

War sie wirklich entführt worden? War das Geld Lösegeld? Markiertes Lösegeld? Oder konnte man es ausgeben? Und die wichtigste Frage: Wo sollte er die Kohle überhaupt verstecken?

Jetzt fing es auch noch an zu schneien, als wäre es nicht schon glatt genug auf der Standspur. Afrim stand fluchend wieder auf und kniff die Augen zusammen wegen der Scheinwerfer, die auf ihn zurasten und an ihm vorbeipeitschten mit einem Höllenlärm. Es war schon das zweite Mal, dass es ihn hingehauen hatte. Seine Mutter würde ausflippen, wenn sie die Uniform sah – die hatte sie heute erst gebügelt.

Als er endlich die Ausfahrt des Parkplatzes erreichte, wäre Afrim fast wieder hingeflogen. Der Asphalt war total vereist. Wahrscheinlich weil hier nie Sonne hinkam: Hinter dem Parkplatz war Wald und davor eine längliche Bauminsel, die ihn von der Autobahn abgrenzte.

Afrim ging zwischen den beiden unbeleuchteten doppel-spännigen Lkws in den schienbeintiefen Schnee, wo die Mülltonnen und Picknicktische aus Beton standen. Er fragte sich, wann die Verstärkung endlich eintraf – die er jetzt schon zum zweiten Mal angefordert hatte. Der Parkplatz war menschenleer.

Dann fand er die Reifenspuren am anderen Ende und folgte ihnen die sprungschanzenartige Böschung hoch, wobei ihm seine inzwischen nasse Hose beißend kalt an den Beinen klebte.

Auf der Kuppe der Böschung sah Afrim, dass er sich auf einer Art Erdwall befand. Auf der Waldseite ging es genauso steil hinunter wie vom Autobahnparkplatz hinauf. Afrim schaltete seine Taschenlampe an und leuchtete in den Wald hinein. Er brauchte eine Weile, bis er den Wagen fand. Ein schwarzer Dreier-BMW, vom Modell her etwa zehn Jahre alt.

Afrim stakste die Böschung auf der Waldseite hinunter, rutschte wieder aus und kam schließlich auf einem Trampelpfad zum Stehen. Wieder leuchtete er zum Wagen, der ungefähr zehn Meter von ihm, eingedellt und mit zersplitterter Windschutzscheibe, zwischen zwei riesigen Fichten stand.

Durch das Fenster auf der Fahrerseite konnte Afrim den Mann sehen, der hinter dem Steuer saß. Regungslos, Blut im Gesicht. Nicht bei Bewusstsein.

Afrim zog etwas unsicher seine Pistole und hielt sie warnend halb nach vorne, halb nach unten gerichtet, als er sich vorsichtig dem Wagen näherte.

Der Beifahrersitz war leer, auch die Rückbank, ebenso der Fußraum vor der Rückbank.

Afrim ging um den Wagen herum, wobei er nach Spuren Ausschau hielt, aber wenn es welche gab, waren sie schon so gut wie ausradiert, der Neuschnee fiel jetzt noch dichter als vorhin auf der Standspur, die Flocken so dick wie Popcorn. Dann hielt Afrim inne.

Waren das Sirenen?

Endlich!

Sabrina quälte sich die Treppe hoch, zitternd vor Kälte, und blieb vor der Wohnungstür stehen. Durch den Türspion konnte sie Licht im Flur sehen – Scheiße, schlechtes Zeichen. Sabrina hoffte trotzdem, dass ihre Mutter schon in der Arbeit war. Sonst würde sie garantiert Fragen stellen.

Sabrina hatte zwar die Nasenblutspuren in ihrem Gesicht beseitigt – mit Schnee auf der Panzerwiese. Nachdem sie sich gerade noch rechtzeitig aus dem Wald gekämpft hatte:

Sie hatte die Taschenlampe noch sehen können, die sich von der Autobahnböschung runter zur Unfallstelle bewegt hatte.

Aber sie sah immer noch viel zu fertig aus, um ihrer Mutter zu begegnen: total blass, geschwollene Augen – als hätte sie zwei Tage durchgetanzt und nur von Wodka gelebt.

Was in der U-Bahn-Station hinter dem Einkaufszentrum am anderen Ende der Panzerwiese zum Glück nicht groß aufgefallen war. Mit den Fingern hatte sie sich die Haare wie eine Maske vors Gesicht gekämmt – und war, mit hochgestelltem Kragen, gesenktem Kopf, Arme vor der Brust verschränkt, die zwei Stationen bis nach Feldmoching gefahren.

Wo sie noch mal zwanzig Minuten in der Kälte auf den 362er warten musste. Der sie dann endlich nach Ludwigsfeld brachte, an den Arsch der Welt – beziehungsweise von München. Das Hasenbergel war New York dagegen.

Jetzt, im dunklen Treppenhaus vor der Wohnungstür, überlegte Sabrina kurz, runter in den Waschkeller zu gehen, bis ihre Mutter weg war. Da war es immerhin einigermaßen warm. Sie spürte ihre Zehen kaum noch, ihre Wildlederstiefel waren nicht dafür gemacht, durch knietiefen Schnee zu waten.

Aber Sabrina hatte ihre letzten Kräfte verbraucht, sie konnte einfach nicht mehr, sie musste in die Wohnung. Vielleicht war ja das Badezimmer frei. Das konnte man vom Flur aus erreichen, ohne dass man im Wohnzimmer gesehen wurde.

Und wenn sie Pech hatte, müsste sie ihrer Mutter eben sagen, dass sie sich geprügelt hatte. Mit den drei Schlampen aus ihrer Schule. Wär nicht zum ersten Mal, also auch nicht wirklich gelogen.

Obwohl, jetzt kam es auch nicht mehr drauf an, ehrlich zu sein.

Sabrina steckte den Schlüssel vorsichtig ins Schloss und öff-

nete die Wohnungstür. Sie konnte das Küchenradio hören und Geschirrgeklapper – sie hatte Glück. Mit zwei Schritten war sie im Bad und sperrte hinter sich wieder zu.

Dann drehte sie den Warmwasserhahn über der Badewanne auf, stützte sich aufs Waschbecken, schaute kurz in den Spiegel. Einen Schönheitswettbewerb würde sie heute nicht mehr gewinnen. Morgen wahrscheinlich auch nicht.

Sie öffnete den Spiegelschrank und suchte die Kopfschmerztabletten, die ihre Mutter hier immer liegen hatte, und fand sie neben dem Reinigungsalkohol – den sie auch gleich aus dem Schrank nahm. Falls sie noch irgendeine Wunde an sich entdeckte, die sie bisher nicht gespürt hatte.

Gab es so was nicht – dass man Schmerzen nicht spürte, wenn man so unter Strom stand? Hoffentlich spitzte ihr nicht irgendeine Rippe durch die Haut! Dann würde der Alkohol auch nicht mehr helfen. Außer sie trank ihn.

Sabrina zog Jacke und Pullover aus und sah nur ein paar blaue Flecken im Spiegel. Glück gehabt.

Aus der Badewanne dampfte es angenehm. Sabrina drehte auch noch die Heizung auf fünf. Dann wurde die Türklinke runtergedrückt. Mehrmals, Mist.

»Hallo?«, sagte ihre Mutter draußen. »Sabrina?«

Auf die Schnelle fiel Sabrina nichts Besseres ein, also sagte sie: »Ich bin auf dem Klo, Mama.«

»Kann ich trotzdem kurz rein?«

»Lieber nicht, es – riecht hier drin nicht besonders gut, verstehst du.«

»Oh. Na gut, dann sehen wir uns morgen früh, ich hab's eilig. In der Küche ist noch Pizza für dich.«

»Okay.«

Sabrina hockte sich erleichtert auf den Rand der Badewanne, als sie die Wohnungstür ins Schloss fallen hörte. Dann mühte sie sich aus ihrer viel zu engen Jeans.